

In China

Ein transzendentaler Reisebericht

Als ich gerade durch sein Land streifte, begrüßte mich ein alter Chinese am Wegesrand und erzählte mir eine Geschichte: „Vor langer Zeit mähte ein Bauer auf dem Feld den Rasen, da kam ein Wanderer vorbei und fragte ihn nach einer grünen Tomate. Der Bauer aber schüttelte den Kopf: ‚Warum fragst du mich mitten im Winter nach einer grünen Tomate, Fremder?‘ Der Fremde schöpfte eine Handvoll Schnee vom Boden, formte daraus ein Einhorn und antwortete: „Es kommt nie auf die Frage an.“

Ich fand bei dem Chinesen Arbeit, er bot mir dafür Kost, eine Unterkunft, und er gab mir einen Namen. Er nannte mich Mein Sein. Der alte Mann wohnte weit abgeschieden in einem einfachen, strohbedeckten Holzhaus, das auf Pfählen gestützt über dem Boden schwebte und in seinem Inneren durch federleichte, mit schneeweißem Papier bespannte Schiebewände unterteilt war. Leinwänden gleich, auf denen das Kerzenlicht mit den Schatten spielte, sobald es draußen dunkelte. Ich schlief auf dem Boden in einer der Kammern. Das Holz, auf dem ich ruhte, war immerzu warm. Des Tags erntete ich Bananenstauden, pflanzte Ananas-Setzlinge, stutzte sorgsam die Äste seiner Bäume, während der schmale Greis viele Stunden lang unbewegt und andächtig auf einem Grashügel inmitten seines weit auslaufenden Guts weilte.

An einem regnerischen Abend erzählte er mir einen Witz. „Ein Chinese und ein Japaner verirrt sich in einem Pinienwald. Da kam ein Pandabär des Wegs und fraß sie beide auf.“ Mein Gastgeber machte eine bedachtsame Pause, dann fügte er hinzu: „Den Chinesen aber, den fraß er zuerst.“ Der Raum war erfüllt von geladener Stille. Man hätte ein Reiskorn fallen hören können. Dann endlich brach der Greis in ein Lachen aus. Ein Lachen, das sich so unverfälscht entlud, ein Lachen so echt, dass ich mit einstimmen musste. Und ich hatte noch nie so gelacht - und danach nie wieder.

Die Wochen strichen ins Land, die nächste Jahreszeit brach an. Der Chinese war seit einer Woche verschwunden. Beflüssentlich hatte ich weiter meine Arbeit verrichtet. Bekam ich Hunger, bereitete ich mir Reis zu aus dem Reisspeicher. Hatte ich Durst, trank ich frisches Wasser aus dem Bach. Ich war eins mit der Natur, ich

war geerdet, und ich erinnerte mich an die Geschichten des Alten. Denn der greise Mann hatte mir viele Geschichten erzählt. Geschichten, angefüllt mit Erkenntnis.

Hin und wieder aber hatte er ein Gleichnis aus seinem Rahmen befreit und seine Einsicht ungeschminkt auf den Punkt gebracht. So, als er mich eines Morgens weckte, am Ende des Rhatamámas, mit den Worten: „Die Vergangenheit wird immer größer. Die Zukunft aber wird niemals kleiner.“ Ein andermal, zur Brotzeit am Mittag, erklärte er mir: „Das Universum ist eine Wurst ohne Ende.“ Und eines Nachts sprach er beim andächtigen Blick in den Spiegel: „Ziegen sind wie Frauen.“

Der Chinese war noch niemals einer Frau begegnet. Er hatte noch nie die Grenzen seines Grundstücks verlassen. Ich habe ihn niemals mit den Wimpern zucken sehen.

Als er auch am zehnten Tage nicht wiederkehren wollte, machte ich mich auf, den Chinesen in den Hügeln, Wäldern und Steppen seines weitläufigen Besitzes zu suchen. Wurde mir kalt, entzündete ich mir ein Feuer und erwachte am nächsten Morgen dort, wo ich eingeschlafen war. Der Chinese hatte mir einmal gesagt: „Wenn du dich verirrst, dann geh nach Hause“. So fühlte ich mich gefestigt auf Schritt und Tritt. Des Tags wanderte ich über gelbe Erde, in der Nacht ruhte ich auf roten Blättern. Dort erinnerte ich mich eines weiteren Sinnspruches meines Herrn: „Wenn du dich einsam fühlst, dann werde eins mit dir.“ Und so erwachte ich am Morgen und war voller Kraft. Die Suche nach meinem Meister gedieh zur Suche nach mir selbst. Jeder Schritt erlangte eine Bedeutung, jeder Impuls, dem ich folgte, jeder Blick, jede Richtung die ich einschlug.

Hatte ich vorher nichts auf das Schicksal gegeben, so war das Schicksal nun wesentlicher Teil meiner Weltanschauung. „Jaja..., der Zufall und das Schicksal...“, hatte der Chinese einmal sinniert. „Heute sind sie Brüder. Dabei ist der Zufall nur ein Kind des Schicksals.“ Beiden wäre er bereits begegnet, fuhr er fort. Er erzählte mir davon, wie das Schicksal eines Morgens den Zufall getroffen und ihm verkündet hatte: „Alles ist vorherbestimmt, auch du, der Zufall.“ Der Zufall hatte daraufhin für einen Moment die Stirn in Falten gelegt und geantwortet: „Das ist mir doch egal.“

Noch in das Echo dieser Geschichte hinein begann ich, ebenso erleuchtet wie verloren nach dem Sinn zu greifen, da hielt mir der Chinese schon die Hand

entgegen, indem er sprach: „Der Zufall kann schicksalhaft sein. Das Schicksal aber geschieht niemals zufällig.“

Seine Gedanken, seine Einsicht, seine Weisheit hielten Einzug in *mein* Denken, in mein Handeln, in mein Sein. Mein Sein, ja, das war mein Name.

Der Chinese redete, und ich schwieg. Erst jetzt, bei der Niederschrift dieser Worte, wird mir gewahr, dass ich niemals je zu ihm gesprochen habe. Denn unmittelbar vor dem ersten Wort, das ich damals bei unserer Begegnung am Wegesrand gerade an ihn richten wollte, hatte mir der alte Mann seine Handfläche auf den Mund gelegt und gesagt: „Ihr da draußen redet viel, aber keiner von euch hört zu. Nur wer schweigt, kann zuhören, und nur wer zuhört, der findet Erleuchtung.“ Also schwieg ich.

Meine Suche führte mich bereits drei Tage durch die unberührte Wildnis, da näherte ich mich einem Berg. Als ich an seinem Fuße Halt machte, wurde ich mir seiner Größe gewahr, seiner Unverrückbarkeit, seiner machtvollen Ruhe. Und ich wusste: Der Berg thronte vor mir, mein Weg aber, der lag nun hinter mir. Ohne zurückzublicken erstieg ich die erste Anhebung.

Oben angekommen, erklomm ich mit letzter Kraft ein graues, steiniges Plateau, in dessen Mitte der Chinese stand und mich erwartete. Aufrecht und bewegungslos, gehüllt in ein unscheinbares Gewand, die Arme hinter dem Rücken verschränkt. Ich schöpfte tief Atem und schritt langsam auf ihn zu. Als ich vor ihm stand, hielt er mir seine linke Hand hin und reichte mir darin eine grüne Tomate.

„Wenn die grüne Tomate nicht zu dir kommt“, sprach er, „dann musst du zu der grünen Tomate kommen.“ Ich hatte die grüne Tomate gefunden, ohne zu wissen, dass ich sie je gesucht habe. Diese Begebenheit ist mir bis zum heutigen Tage eine meiner wertvollsten Erfahrungen. Denn Dank dieser grünen Tomate sitze ich, Mein Sein, heute hier.